

Der spätmittelalterliche Ausbau des Lindenhofs in Zürich

Autor(en): **Schnyder, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der spätmittelalterliche Ausbau des Lindenhofs in Zürich

VON RUDOLF SCHNYDER

Eine große Aufgabe, die in den vergangenen zehn Jahren im Schweizerischen Landesmuseum an die Hand genommen und hartnäckig vorangetrieben wurde, war die Aufarbeitung alter Sammlungsbestände. Mangel an Arbeitskräften und an technischen Möglichkeiten hatte zur Folge gehabt, daß vor allem Funde aus früheren Ausgrabungen nicht ins Museumsinventar aufgenommen worden waren. Zu den unbewältigten Materialien gehörte unter anderem auch die mittelalterliche Keramik, die anlässlich der großen Ausgrabungen auf dem Lindenhof 1937/38 zutage gekommen war. Bei der nachträglichen Prüfung und Inventarisierung der damals geborgenen Fundkomplexe zeigte es sich, daß hier in bezug auf die mittelalterliche und jüngere Geschichte des Platzes noch mancherlei Auskünfte zu holen sind: so auch über die Umstände, die im 15. Jahrhundert zum Ausbau der Hügelkuppe und zur Einrichtung einer öffentlichen, dem Vergnügen und der Erholung der Bürger dienenden Anlage in der Stadt geführt haben. Davon zu berichten kann ich mir keinen sinnvolleren Anlaß denken als dieses dem Ausgräber des Lindenhofs gewidmete Heft.

In seinem großen, in Buchform erschienenen Grabungsbericht «Der Lindenhof in Zürich» schreibt Emil Vogt, daß nach dem Ergebnis der Grabung die spätmittelalterliche Umrandung des Lindenhofhügels mit einer Mauerkrone in einem Zuge nach bestimmtem Plan erfolgt sein muß¹. Dieser Mauerbau war Voraussetzung für die Anlage eines ebenen Platzes auf dem Gipfel der Anhöhe. Auf der Ost- und Westseite wurde er weitgehend auf die Reste der ehemaligen römischen Kastellmauer aufgesetzt; nur im Norden wich man von den römischen Fundamenten entschieden ab und legte den neuen Mauerzug 12 m weiter vorn an. Die Umgestaltung der Hügelkuppe in eine plane Hochterrasse erforderte dann innerhalb der Umrandung größere Aufschüttungen. Vor allem auf der Ostseite, wo die Mauerkrone auf eine Strecke von 72 m eine Sichthöhe von 7 bis 7,5 m aufweist, waren umfangreiche Hinterfüllungen nötig. Das Füllmaterial für diese Planierungsarbeit mußte auf den Lindenhof geschleppt werden. Es besteht zur Hauptsache aus einer gelben, sandigen Erde, aus Abfall von Gebrauchs-

gütern und Schutt von Abbruchobjekten aus der Bauzeit des Platzes.

Die im Gebiet der Randaufschüttungen unternommenen Grabungsschnitte ergaben vor allem Funde an Ofen- und Gefäßkeramik. Es zeigte sich, daß unter den hier geborgenen Materialien Scherben von sehr einheitlicher, für einen begrenzten Zeitraum typischer Qualität weitaus überwogen. Diese massiert vorkommende Keramik muß in Gebrauch gewesen sein, als der Platz ausgebaut wurde. Sie weist uns somit die Jahre der Ausebnungsarbeiten auf dem Lindenhof und gibt uns auch einen Terminus für den Mauerbau.

Den Bau der Randmauer setzte Emil Vogt um 1400 an. Dieses Datum läßt sich heute präzisieren. Nach Maßgabe der im Auffüllschutt gehobenen Ofenkeramik muß der Ausbau des Platzes zwischen 1440 und 1460, d.h. während und nach dem Alten Zürichkrieg erfolgt sein. Die Annahme liegt deshalb nahe, daß besondere Umstände dieses Krieges die Zürcher zum Entschluß brachten, die Hügelkuppe zu umranden und zu planieren. Welche Gründe konnte man damals gehabt haben, ein Werk anzufangen, das letztlich zu der uns bekannten, im Rahmen einer mittelalterlichen Stadt ganz ungewöhnlichen öffentlichen Anlage geführt hat?

Nachdem Zürich die erste Runde im Streit mit Schwyz um das toggenburgische Erbe in der Linthebene 1440 verloren hatte, entschloß sich die Stadt zum folgenreichen Schritt, bei Österreich Hilfe zu suchen. Am 17. Juni 1442 wurde ein förmliches Bündnis mit Friedrich III. abgeschlossen, und im September des gleichen Jahres erschien der König mit großem Gefolge in der Stadt, um sich Treue schwören zu lassen. Zürich erhielt im Markgrafen Wilhelm von Hochberg einen königlichen Stellvertreter; als Leiter der zu erwartenden Kriegshandlungen blieb Thüring von Hallwil in der Stadt zurück.

Der Krieg brach am 20. Mai 1443 aus. Nachdem die Eidgenossen in der von der Stadt schutzlos preisgegebenen zürcherischen Landschaft wochenlang gewütet hatten, rückten sie am 22. Juli 6000 Mann stark gegen die Stadt selbst vor. Die Zürcher zogen dem Feind entgegen und



Abb. 1 Ofenkachel mit reliefierter Darstellung einer Regentin. H. 21,1 cm, B. 20,7 cm. Um 1444. Vom Lindenhof in Zürich
Schweizerisches Landesmuseum (LM 26417-1)

ließen es, wider die Anordnungen der österreichischen Hauptleute, bei St. Jakob an der Sihl zu einem offenen Treffen kommen, das von den Eidgenossen leicht gewonnen wurde. Gerold Edlibach erzählt, wie man in Zürich nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht

überein kam, «dz man die grüßen büchsen uff den hoff züchen sölte, und damit under die eignossen schüßen», die sich um St. Jakob lagerten. «Dem ward nachgangen und den ersten schußtz der darus geschach, der gieng durch ein schür grad vor sant jacob über darjn stund ein

roß dem schoß er dz hinderteill gantz hinweg dz es kein mensch nie finden kond es sassend ouch hinder derselben schür jn einnem boumgarten ob einer langen taffel vil lütten zu tisch die warend von glariß da gieng der stein den tisch uff und uff und kart jn alle spiß umm und geschach sust keim menschen nie kein leid den einem der saß zu oberst an der taffel dem schoß er den kopff hinweg dz man weder staub noch fluog me gesach als fin als wer er mit dem schwert gericht².» Vom großen Geschütz, das die Zürcher auf den Lindenhof gebracht hatten, weiß auch der Schwyzer Landschreiber und Chronist Hans Fründ zu berichten³. Während des Gefechts bei St. Jakob war der Hügel nach Fründ ferner Standplatz des Markgrafen «mit eim teil des volks⁴».

Strategische Bedeutung wird der Lindenhof vor allem bei der ein Jahr später erfolgten großen Belagerung Zürichs durch die Eidgenossen gehabt haben. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von St. Jakob war die Verantwortung für die Sicherheit der Stadt völlig in österreichische Gewalt übergegangen. Zum Zeichen dafür hatte der Rat dem Markgrafen die Schlüssel der Stadttore ausgehändigt. Da die Österreicher den endgültigen Bruch zwischen Zürich und den Eidgenossen wollten, mußte es im Frühjahr 1444 zu einer dritten, härtesten Auseinandersetzung kommen. Kaum war der Waffenstillstand vom 9. August 1443 am 23. April 1444 abgelaufen, begann man deshalb unter der umsichtigen Leitung des österreichischen Hauptmanns Hans von Rechberg die Stadtbefestigungen auszubauen und deren Verteidigung mit dem Erlaß einer neuen, straffen Kriegsordnung zu organisieren. Als die Eidgenossen die Stadt mit einem mächtigen Heer am 24. Juni 1444 für über 9 Wochen einschlossen, war diese auf einen «modernen» Geschützkrieg eingerichtet⁵. Bollwerke und Wälle schützten ihre Mauern vor der Wirkung der neuen, schweren Feuerwaffen, und ein Gürtel kahlen Geländes war rings um die Stadt gelegt; vor den Befestigungswerken war alles, was dem Feind hätte Deckung bieten können, dem Erdboden gleichgemacht worden. Daß damals auch der Lindenhof in dieses mit dem Einsatz von Fernwaffen rechnende Verteidigungssystem eingebaut war, läßt sich aus der Tatsache ersehen, daß bei der 1444 erhobenen Steuer in den am Hof gelegenen Häusern keine Abgaben entrichtet wurden⁶.

Bei den Ausgrabungen auf dem Lindenhof hat es sich gezeigt, daß die Umrandung der Hügelkuppe gegenüber der römischen Anlage nach Norden erweitert wurde. Der Ausbau erfolgte damit nach der Richtung, aus der am ehesten Gefahr drohte; er ermöglichte eine bessere Kontrolle der Stadtbefestigung im exponierten Abschnitt Rennwegtor–Ötenbach. Ein Versuch, die Stadt im Sturm zu nehmen, erfolgte denn auch von dieser Seite. Hier stürmten die Eidgenossen nach Edlibachs Worten «streng an die statt, vnd wz fast ein groß getön da mit uß vnd jnn zu schießen vnd wurffend die in der stat

hinuß uff die eignossen mit großen steinen vnd als ich vernim da hattend sy fill heffen vnd krüg gemacht von herd vnd die gefült mit kalch vnd wurffend die ouch vnder die eignossen, dz es ein sömliches gestoüb ward dz die eignossen schier erstickt werrend vnd pfuchssentend als pfficky hünner, zu dem vnd einnen den andrenn von großem stoub nüt wol sächen mocht vnd also tribend die züricher die eignossen mit geschütz vnd anderer gewer die eignossen von der stat vnd behubent also den stritt vnd sturm den eignossen an »⁷.

Kurz nach diesem mißglückten Sturm traf die Nachricht von der Niederlage einer eidgenössischen Abteilung bei St. Jakob an der Birs ein⁸. Sie bewirkte, daß das eidgenössische Heer von Zürich abzog. Der Krieg artete in einen zermürbenden Kleinkrieg aus, der noch zwei Jahre dauerte bis zum Friedensschluß vom 9. Juni 1446.

Unter den wiederholten Kriegszügen der Eidgenossen hatte die zürcherische Landschaft schwer gelitten. Auch an der Stadt selbst war die Belagerung nicht spurlos vorbeigegangen. Vieles mußte hier nach dem Friedensschluß wieder aufgebaut, wieder instand gestellt werden. Von der starken Bautätigkeit, die in der Folge allenthalben einsetzte, ist in der Region Zürich ein eigentlicher stratigraphischer Horizont zurückgeblieben, der im Fundgut von früheren, auf verschiedenen Burgstellen rund um die Stadt unternommenen Ausgrabungen sich abzeichnet. Zu diesem Horizont gehört auch der Großteil der Kachelfunde vom Lindenhof.

Unter den Fundstücken aus der Mauerhinterfüllung vom Nordrand des Hofes figuriert ein in mehreren Kachelfragmenten überliefertes Bildmotiv, das im Hinblick auf die verhängnisvolle Verbindung Zürichs mit Österreich besondere Aufmerksamkeit verdient (Abb. 1). Es zeigt eine unter einer großen, von zwei Löwen gehaltenen Krone thronende weibliche Figur. In ihrer Rechten hält sie ein Zepter; mit der linken Hand weist sie einen Gegenstand vor, der am ehesten als Schriftrolle zu deuten ist. Die beiden Attribute kennzeichnen sie als Regentin, als Personifikation der Staatsgewalt, des Regiments. Die Krone, die sie beschützt, ist die Reichskrone, und das Schriftstück, das sie vorzeigt, ist der Vertrag, der ihr diesen Schutz verbrieft. Vor dieser Allegorie erinnert man sich der Ereignisse vom Jahr 1442; damals hat sich Zürich über den höchsten Repräsentanten des Reichs, über Friedrich III., mit Österreich verbündet. So erscheint auf unserer Kachel das Reich als Schutzmacht des Regiments. Daß wir bei diesem Bildmotiv mit einem politischen Sinnbild aus der Zeit des Bündnisses mit Österreich rechnen müssen und nicht etwa eine Variation zum Thema «Frau Minne als Herrscherin» vor uns haben, läßt sich durch glückliche, eine präzise Datierung der Kachel ermöglichende Umstände erhärten⁹.

Die Regimentskacheln vom Lindenhof sind nicht die einzigen in Zürich gefundenen Exemplare dieser Form.

Ein weiteres, aus der gleichen Matrize gedrucktes Stück ist bei Umbauten des Hauses «Zum Johanniter», Niederdorfstr. 70, zum Vorschein gekommen¹⁰. Vor der Rückseite dieser früher kleineren Liegenschaft lagen im Mittelalter Garten und Hintergebäude des Hauses Gräbli-gasse 3, das in der fraglichen Zeit, d. h. im Jahr 1442, vom Hafner Peter Morgenstern bewohnt war¹¹. Morgensterns Name taucht in Zürich erstmals 1441 auf¹², 1444 ist er an die Ötenbachgasse 15 umgezogen und hat hier Haus und Werkstatt des im Pestjahr 1439 verstorbenen Stadthafners Dietrich Kegler übernommen¹³. Die Werkstatt betrieb er bis zu seinem im Jahr 1468 erfolgten Tod; nachher wurde sie von seinem Sohn Hans weitergeführt.

Morgenstern ist demnach mitten im Krieg ins Ötenbachquartier umgezogen. Die große Belagerung Zürichs hat er als mit einem Kurzgewehr bewaffneter Knecht in der Mannschaft der Zimmerleutenzunft mitgemacht¹⁴. Seitdem er am neuen Ort wohnte, scheint er sich auch am Ausbau des Lindenhofs beteiligt zu haben, indem er so lange, als man Auffüllmaterial benötigte, den Hügel als Schuttkippe benützte und Ausschub seiner Arbeit dort ablagerte. Damals hat er auch Reste von Öfen, die abgebrochen oder sonst erneuert werden mußten, auf den Hof gebracht. Zu einem solchen Ofen, der offenbar nur kurze Zeit stand und schon um 1450 wieder abgerissen wurde, haben die dort gefundenen Regimentskacheln gehört.

An diesen Kacheln wirft aber nicht nur das dargestellte Motiv Fragen auf, sondern auch die Machart. Kachelfunde vom Rennweg in Zürich¹⁵, vor allem aber von der in Effretikon gelegenen Moosburg¹⁶ zeigen, daß die Zürcher Hafner bestimmt schon um 1430 Ofenkacheln hervorbrachten, deren Schauseiten mit einem Anguß aus weißbrennendem Ton behautet wurden; diese weiße Unterlage ließ die transparente grüne Glasur, die auf dem rotbrennenden Ton dunkel und schmutzig wirkte, zu brillanter, heller Geltung kommen. Es fällt nun auf, daß unsere Kacheln keine entsprechende Grundierung aufweisen; wenn sie nicht ganz fehlt, dann ist sie doch so mangelhaft ausgeführt, daß sie den beabsichtigten Effekt nicht erzielt. Der gleiche Mangel eignet einer ganzen Gruppe von Fundstücken aus Auffüllschichten vom Lindenhof: so einer Kachelserie, die aus der Aufschüttung vom Nordrand des Hofes (Schnitt 14) herkommt¹⁷, vor allem aber einem Komplex, den man im Schnitt 93 hob¹⁸. Unter den Kacheln aus Schnitt 14 finden sich verschiedene Stücke, die kleinere Repliken von älteren Motiven größeren Formats darstellen. So mißt das hier in mehreren Exemplaren geborgene Reliefbild einer Positivspielerin 13 × 14 cm; das gleiche Motiv kommt im ums Jahr 1430 datierbaren Fundgut von der Moosburg im Format 16 × 17,5 cm vor¹⁹. Der Kachelkomplex aus Schnitt 93 aber zeigt nahe Verwandtschaft mit den Kacheln eines Prunkofens, der im Schloß Hallwil anlässlich der Renovation des Vorderen Hauses durch

Rudolf V. um 1435 aufgesetzt wurde²⁰. Die Vergleichsstücke von der Moosburg und aus Schloß Hallwil sind weiß grundiert und brillant grün glasiert; sie zeigen nicht die Mängel der Funde vom Lindenhof. Diese Mängel sind zweifellos auf die Rückschläge zurückzuführen, die die zürcherische Hafnerei durch den Krieg erlitt. Da für die Herstellung von weißen Angüssen tauglicher, hellbrennender Ton wohl schon damals von auswärts bezogen werden mußte, fehlte es während des Krieges am geeigneten Rohmaterial. Dieses war erst in der Nachkriegszeit wieder erhältlich.

In den fünfziger Jahren stand die zürcherische Hafnerei technisch und künstlerisch wieder völlig auf der Höhe ihrer Zeit. Davon zeugt die Mehrzahl der im Auffüllschutt vom Lindenhof gefundenen Ofenkeramik. Sie bringt gegenüber der ersterwähnten Gruppe, deren Formen noch dem Motivschatz der Vorkriegszeit verpflichtet sind, ein völlig neues Bildgut. Zu den Modellen, die nun rasche Verbreitung fanden, gehört ein großer Satz von eleganten, medaillongeschmückten Kacheln mit Illustrationen zur Weihnachtsgeschichte, mit Darstellungen von turnierenden Rittern, Sinnbildern, Rosetten²¹, ferner eine Serie von großformatigen Reliefbildern zum Thema der weltlichen Liebe und des Treibens von Bauern und Bürgern²². Daß die Zeit der grundlegenden Erneuerung des Formenbestandes um oder kurz nach 1450 anbrach, ist den Daten zu entnehmen, die uns andere Fundplätze liefern, wo gleiche Kacheln zum Vorschein kamen. So sind Beispiele der zweiten Serie auf der im Krieg verbrannten, zwischen 1448 und 1461 durch Erhart Thig wiederhergestellten Burg Dübelstein ausgegraben worden²³. Fragmente von gleichen Kacheln kamen auf Alt-Regensberg zum Vorschein, das nach dem Krieg gleichfalls renoviert werden mußte und das Rudolf Mötteli zwischen 1458 und 1467 weiter ausbaute²⁴. Auch das von den Eidgenossen verbrannte Schloß Neu-Regensberg scheint in den fünfziger Jahren neu eingerichtet worden zu sein; auf dem Platze stieß man auf Kacheln, die zum ersterwähnten Satz gehören²⁵. Weitere Parallelen bieten Funde von Schloß Wädenswil, die in Zusammenhang gebracht werden können mit dem vom Komtur Johannes Lösel zwischen 1445 und 1460 dort aufgeführten Bau des Johanniterhauses²⁶. Daß die Motive des ersten Satzes damals weit über Zürich hinaus verbreitet waren, beweisen mit Daten verbindbare Ausformungen vom Schloß Hallwil (1464/66)²⁷, vom Schloß Neuenburg (1454)²⁸, vom Rathaus Zofingen (nach 1465)²⁹.

Auf Grund der im Auffüllschutt vom Lindenhof gefundenen Ofenkeramik ist also zu schließen, daß die Hauptarbeit zur Planierung der Hügelkuppe nach der Jahrhundertmitte geleistet worden ist. Zum typischen Fundgut dieser Zeit gehört u. a. eine in Schnitt 17 geborgene Gruppe von im Brennofen verdorbenen Kacheln der Medaillonserie³⁰. Bei diesen Fehlbränden kann es sich nicht nur um Ausschub aus der mit erneuertem For-

menbestand arbeitenden Werkstatt des Peter Morgenstern handeln; sie können vielmehr auch aus der Hafneriei kommen, die von Hans und Kilian Kegler am Rennwegtor (Rennweg 60) betrieben wurde und die im Lauf der sechziger Jahre dem alten Morgenstern den Rang ablief³¹.

Wenn sich aus dem Befund der Ofenkeramik schließen läßt, daß die Aufschüttungen auf dem Lindenhof vor allem in den Jahren nach 1450 erfolgt sind, dann muß auch der Großteil der im Auffüllschutt geborgenen Gefäßkeramik aus dieser Zeit datieren. Dem entspricht die Tatsache, daß das meiste hier gefundene Geschirr von erstaunlich einheitlicher Fertigung ist. Der den Scherbenmassen zugrunde liegende Formenschatz ist klein. Gleiche Gefäßformen sind mit Varianten in der Profilgestaltung serienweise vertreten. Beides ist kennzeichnend dafür, daß wir es mit einem typischen Ausschnitt aus der Geschirrproduktion einer bestimmten, kurzen Zeit zu tun haben. Da solches Geschirr im geschlossenen Komplex von Schnitt 17 zusammen mit den erwähnten Fehlbränden von Ofenkacheln der Medaillonserie zum Vorschein kam, erweist sich seine Datierung um 1450/60 als gerechtfertigt. In Zürich gab es damals zwei Arten von Geschirr. Neben schwarz gebrannten Erzeugnissen war eine feinere, rotgebrannte, engobierte und grün glasierte Ware verbreitet. Beide Geschirrarten sind im Lindenhofmaterial vor allem mit Bruchstücken von konischgeradwandigen oder leicht gebauchten Schalenformen mit und ohne Henkel reich vertreten. Der nach außen umgeschlagene Schalenrand bildet einen Wulst, ist gerade gestellt, gerillt oder gekehlt. Geläufig sind auch Randprofile mit nach außen schwingender Lippe. Seltener sind Fragmente von Töpfen; auch hier haben wir breite, gekehlte, stark nach außen gebogene Ränder, die innen beziehungsweise oben oft einen Deckelfalz aufweisen. Vereinzelt nur kommen Bruchstücke von Bügelkannen und Flaschen vor, ferner Reste von großen Becken und verschiedenen Deckelformen³².

Abgesehen von diesen Materialien, die mit dem Hofausbau der Nachkriegszeit in Verbindung gebracht werden können, gibt es, gleich wie bei der Ofenkeramik, auch beim Geschirr kleinere Fundgruppen, die in die Krisenzeit der vierziger Jahre zurückweisen. Hier sind vor allem Scherben interessant, die zusammen mit der erwähnten, mangelhaften Kachelserie der Kriegszeit in Schnitt 14 am Nordrand des Lindenhofs zutage kamen³³. Unter den dort ausgegrabenen Fragmenten findet sich ein unscheinbares Bodenstück aus grau gebranntem Ton (Abb. 2), zu dem es ein höchst aufschlußreiches Zweitstück gibt, das im Jahr 1840 bei Bauarbeiten im 1878 abgebrochenen Ketzerturm geborgen wurde (Abb. 3)³⁴. Der nach Maß, Form und glattgedrückter Standfläche gleich gearbeitete Topfboden gehörte zu einer im untersten Stockwerk des Turms entdeckten Reihe zerbrochener Gefäße, die, teilweise noch mit ungelöschtem Kalk gefüllt, längs der

Mauer aufgestellt waren. Kalkreste haften auch dem erwähnten Vergleichsstück an, das zusammen mit einem besser erhaltenen, etwas kleineren Exemplar in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft gelangt und dadurch samt Inhalt auf uns gekommen ist (Abb. 4). Zwei-

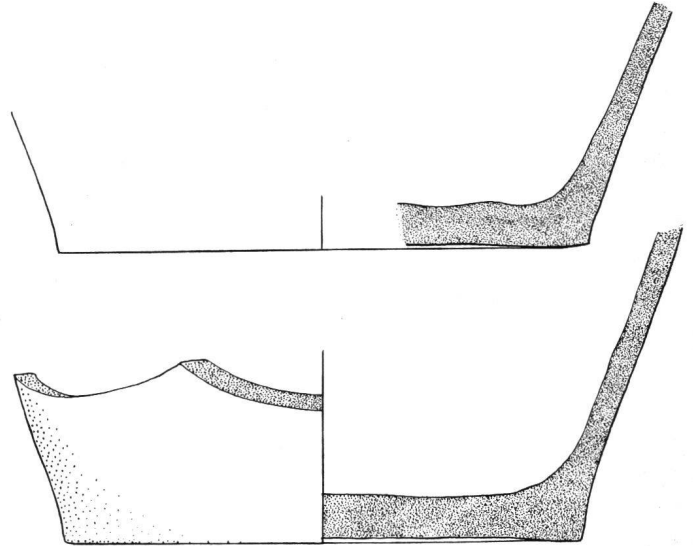


Abb. 2–3 *Oben*: Fragment eines Gefäßbodens aus gleichmäßig hellgrau gebranntem Ton. Dm. 11,2 cm. Vom Lindenhof in Zürich. Schweizerisches Landesmuseum (LM 26400-2)

Unten: Boden von einem Sturmtopf aus hell- bis schwarzgrau gebranntem Ton. Dm. 11,0 cm. Um 1444. Vom Ketzerturm in Zürich. Schweizerisches Landesmuseum (AG 906)

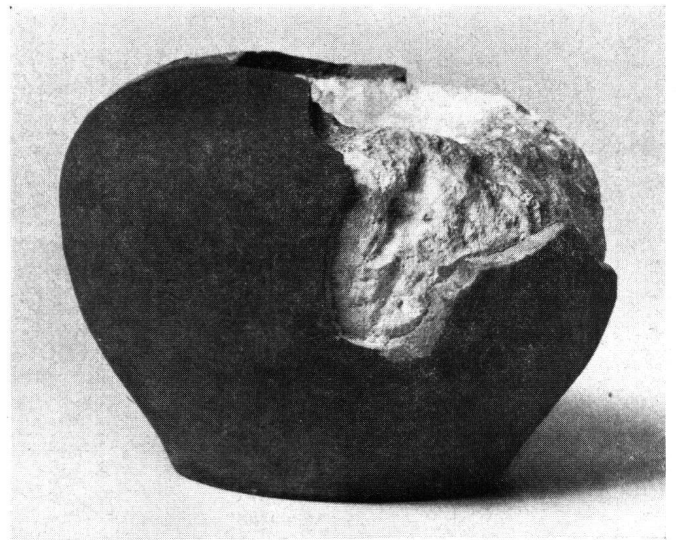


Abb. 4 Mit Kalk gefüllter Sturmtopf aus hell- bis schwarzgrau gebranntem Ton. H. 10 cm. Um 1444. Vom Ketzerturm in Zürich. Schweizerisches Landesmuseum (AG 905)

fellos wurde mit Töpfen, wie sie hier zur Verteidigung bereitgestellt und nicht gebraucht worden waren, der Sturm der Eidgenossen am Ötenbach 1444 abgewehrt³⁵.

Daß damals Bruchstücke von solchen Gefäßen auch auf den Lindenhof gelangten, ist durchaus wahrscheinlich. Denn ein Töpfer, der Sturmtöpfe liefern konnte, wird Burkart Hafner, der Nachbar von Peter Morgenstern am Ötenbach, gewesen sein. Er hat als letzter im Mannschaftsrodell der Zimmerleutenzunft aufgeführter Mann während der Belagerung Zürichs seinen Beitrag zur Verteidigung der Stadt geleistet³⁶.

Seit der Zerstörung der befestigten Pfalz auf dem Lindenhof hatte der Rat der Stadt darauf geachtet, daß die Burgstelle öffentlicher Grund blieb, den niemand mehr in seinen Besitz bringen oder in privaten Gebrauch nehmen durfte. Im Richtebrief vom Jahr 1304 ist schriftlich niedergelegt, daß «swer sich des hoves ald des graben, der darzuo höret, annimt ald underwindet» gebüßt und gezwungen werden sollte, den Platz wieder zu räumen. Diese Bestimmung wurde in den Kriegsjahren 1443/44 übertreten. Schon 1443 hatte sich der österreichische Statthalter auf dem Hügel festgesetzt, um sich im Falle eines Verrats von zürcherischer Seite hier halten zu können. Und 1444 wurde die Anhöhe in das unter österreichischer Führung verstärkte Verteidigungssystem der Stadt einbezogen und zum festen Stützpunkt ausgebaut. Nach dem Abzug der Österreicher blieben die Spuren ihrer Präsenz auf dem Hof zurück. Diese Spuren wurden in der Folge weggeräumt und zugedeckt, indem man der Hügelkuppe die heute noch bestehende Form des ebenen, mauerumrandeten, baumbestandenen Platzes gab.

Die Bauarbeiten, die die Umgestaltung des Lindenhofs in eine architektonisch geformte, gepflegte Anlage erforderte, mögen sich bis in die sechziger Jahre hingezogen haben. 1474, im Jahr, da der sächsische Edelmann Hans von Waldheym Zürich besuchte, waren sie zweifellos abgeschlossen. Mehr als alles andere entzückte diesen Reisenden an der Stadt der geebnete Gipfel des Burgberges, «doruffe sten czweyvndefunffczig schone lynden, vnd vndir den lynden stehit lustig grune graß, vnd uff deme berge vndir den lynden stehin tissche, dor uff legen schachczabil spil vnd bredt spil vnd ouch ander spil, welchs eyn ixlicher gerne kurzswilt. Do sint ouch boßkulen vnd ander spil. Uff den bergk vnd vndir die lynden gehit das eddile volgk vnd ouch die burgere vnd schissen do mit den armbrosten czum czele. Sie czechin vnd trincken ouch do vnd haben gar mancherley czitvortrip

vnd kurzewile³⁷». Daß die Anlage des Lindenhofs damals als Neuheit und Attraktion wirkte, geht auch aus Albrecht von Bonstettens um 1478 verfaßter *Descriptio Helvetiae* hervor, wo der Hügel voll schattiger Bäume, der sommerliche Schau-, Spiel- und Ringplatz der Bürger, als Hauptakzent der linksufrigen Stadt herausgehoben wird³⁸. Als solcher erscheint er eindrucklich auf der Stadt Zürich Konterfei, das Hans Leu am Ende des 15. Jahrhunderts gemalt hat³⁹.

Aus den erwähnten Dokumenten spricht Bewunderung für ein Bauwerk, das zu seiner Zeit kaum seinesgleichen hatte. Daß eine mittelalterliche Stadt innerhalb der Mauern mit baulichem Aufwand einen allem Volk zugänglichen Park einrichtete, war etwas Außerordentliches⁴⁰. Die wenigen Städte, die einen öffentlichen Baum- und Lustgarten unterhielten, hatten diesen in der Regel von privaten Institutionen übernommen. So war der Petersplatz in Basel ursprünglich Baumgarten der Chorherren von St. Peter. Da das Stift die Anlage schon früh allgemeinem Gebrauch öffnete, hatte das mittelalterliche Basel hier einen Vergnügungsplatz, der als einzigartige Sehenswürdigkeit der Stadt galt⁴¹. Große Terrassen, die sich der Hochterrasse auf dem Lindenhof vergleichen lassen, sind im spätmittelalterlichen Basel und Bern nur in Verbindung mit den dortigen Münsterbauten errichtet und aufgeschüttet worden. So wurde zur Zeit, da Zürich den Platz auf dem Lindenhof anlegte, in Basel an der Münsterpfalz gebaut, deren Einsturz vom Jahr 1502 dann einen vollständigen Neubau nötig machte⁴². In Bern aber stand damals der Kirchhof des Vinzenzmünsters, die Plattform, im Bau⁴³. Beide Terrassen wurden nach ihrer Vollendung im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts mit Linden bepflanzt. Die Begräbnisstätte auf der Plattform wurde im Zuge der Reformation 1531 aufgehoben und zur öffentlichen Anlage erklärt. Fortan waren «das munster zur predig und sinen hof zum lust» bestimmt⁴⁴.

Auch wenn der Platz auf dem Lindenhof im Vergleich zu den mächtigen Baukörpern der Basler Pfalz und der Berner Plattform ein verhältnismäßig bescheidenes Bauwerk darstellt, prägt es wegen seiner ausgezeichneten Lage den Umriß des Stadtbildes nicht weniger als jene. Sein hochgelegener Mauerkranz, dem Hügel so aufgesetzt, als man die Spuren des Alten Zürichkriegs zudeckte, und seine die ganze Stadt überragende, geschlossene Baumkrone sind bis heute Kennzeichen dieser Stätte des Vergnügens und Wahrzeichen der souveränen Stadt geblieben.

ANMERKUNGEN

- ¹ EMIL VOGT: *Der Lindenhof in Zürich*, Zürich 1948, S. 136f.
- ² Gerold Edlibach's *Chronik*, hg. v. JOH. MARTIN USTERI. In: Mitt. d. Antiquarischen Gesellschaft in Zürich IV, 1846, S. 43; E. A. GESSLER: *Die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz*. In: Mitt. d. Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XXVIII, 1918, S. 263.
- ³ *Die Chronik des Hans Fründ*, hg. v. CHRISTIAN E. KIND, Chur 1875, S. 160.
- ⁴ *Die Chronik des Hans Fründ* (vgl. Anm. 3), S. 158.
- ⁵ *Die Chronik des Hans Fründ* (vgl. Anm. 3), S. 201f.; GESSLER (vgl. Anm. 2), S. 251.
- ⁶ *Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jahrhunderts*, Bd. II–VII, Zürich 1939–1952. Im Jahr 1444 wurde in den am Lindenhof gelegenen Häusern (Bd. II, S. 601f. Nr. 37, 38, 40, 62) keine Steuer entrichtet. 1454 waren diese Liegenschaften wieder von Steuerzahlern bewohnt.
- ⁷ Gerold Edlibach's *Chronik* (vgl. Anm. 2), S. 62.
- ⁸ Als Tag des Sturms auf Zürich geben FERDINAND KELLER (*Sturmtöpfe*. In: Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 1870, S. 180) und ihm folgend KARL DÄNDLIKER (*Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich*, Bd. II, Zürich 1910, S. 123) den 25. Juli an. Nach Edlibach fand der Sturm wohl am 25. August statt.
- ⁹ Es entspricht dem Sinn dieser Allegorie, wenn Zürich während der Belagerung auf St. Peter und andern Türmen der Stadt das Reichsbanner aufgezogen hatte, «als ob die eidgnossen sölltent wyder das heilig römisch rich kriegen». (*Die Chronik des Hans Fründ*, vgl. Anm. 3, S. 202).
- ¹⁰ Im Schweizerischen Landesmuseum (LM 25411).
- ¹¹ *Steuerbücher Zürich* (vgl. Anm. 6), Bd. II, S. 524, Nr. 28/29.
- ¹² Stadtarchiv Zürich, Rechnungen der Fraumünsterabtei, 1441: «dem morgenstern ind großen stuben von dem offen zemachen und für kalchlen.»
- ¹³ *Steuerbücher Zürich* (vgl. Anm. 6), Bd. II, S. 602, Nr. 79.
- ¹⁴ JOHANNES HÄNE: *Militärisches aus dem Alten Zürichkrieg*, Zürich 1928, S. 154.
- ¹⁵ *Das Schweizerische Landesmuseum*, Zürich 1969, 55.
- ¹⁶ Schweizerisches Landesmuseum Zürich, 76. Jahresbericht, 1967, S. 14f., 19, 53.
- ¹⁷ VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 41, 1–9.
- ¹⁸ VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 41, 10–18.
- ¹⁹ VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 41, 1. Funde von der Moosburg im Schweizerischen Landesmuseum (LM 40934–40937).
- ²⁰ KARL FREI: *Zur Geschichte der aargauischen Keramik*. In: Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde XXXIII, 1931, S. 80f., Abb. 4, 5; NILS LITBERG: *Schloß Hallwil*, Bd. III, Stockholm 1932, Tf. 166–168; Bd. IV, Stockholm 1930, S. 288, 348, 378. – Karl Frei bringt diese Kachelserie mit den 1464 und 1466 erfolgten Zahlungen an den Hafner Michel Früg in Bremgarten in Verbindung. Zweifellos ist sie aber früher anzusetzen. Daß sie zu einem im Vorderen Haus aufgesetzten Ofen gehörte, ist aus der Lage der Funde im Schloßgraben zu schließen.
- ²¹ VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 42, 1–3, 8–13.
- ²² VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 41, 16; von Kacheln dieser Serie kommen ferner die Fragmente Tf. 40, 19, 28.
- ²³ Im Schweizerischen Landesmuseum (LM 26927–26933, 26935).
- ²⁴ Im Schweizerischen Landesmuseum (LM 26755, 26756).
- ²⁵ Im Schweizerischen Landesmuseum.
- ²⁶ PETER ZIEGLER: *Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil*. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 43, 1968, S. 8. – Auf dem Lindenhof wurden Modelle der dieser Bauperiode zugehörigen Motive Katalog Nr. 32, 33, 40, 49 gefunden. Gleichzeitig sind auf Wädenswil die auch im Lindenhofmaterial vertretenen Formen Katalog Nr. 17, 18, 21 zu datieren. Für den Lindenhof belegt sind ferner die der Zeit 1445/60 zuweisbaren Motive Katalog Nr. 39, 40.
- ²⁷ FREI (vgl. Anm. 20), S. 75, 80f.
- ²⁸ FREI (vgl. Anm. 20), S. 75, 79.
- ²⁹ K. B.: *Wertvolle Funde im Zofinger Rathaus*. In: Zofinger Tagblatt 23. 10. 1967.
- ³⁰ VOGT (vgl. Anm. 1), Tf. 42, 10–12.
- ³¹ 1461 zahlen Morgenstern 10 ½, die Kegler 7 Schilling Steuer. 1468 sind es 6 Schilling für Morgenstern, 15 für die Kegler. *Steuerbücher Zürich* (vgl. Anm. 6), Bd. III, S. 257 Nr. 79, S. 259 Nr. 105; Bd. V, S. 93 Nr. 78, S. 95 Nr. 105.
- ³² VOGT (vgl. Anm. 1), S. 216, Abb. 54. Die auf S. 219f., Abb. 57, 58 gezeigten Geschirrproufile aus Schnitt 19 sind zum größten Teil der gleichen Zeit zuzuweisen.
- ³³ VOGT (vgl. Anm. 1), S. 215, Abb. 53.
- ³⁴ KELLER (vgl. Anm. 8), S. 179ff.
- ³⁵ Nach FERDINAND KELLER (vgl. Anm. 8, S. 181) stieß man, als die Stadtmauer und der davorliegende Abhang beim Ötenbach abgetragen wurden, auf eine Menge zerbrochener Gefäße, die alle die Form der erwähnten Sturmtöpfe erkennen ließen.
- ³⁶ HÄNE (vgl. Anm. 14), S. 154: *Steuerbücher Zürich* (vgl. Anm. 6), Bd. II, S. 603 Nr. 83.
- ³⁷ *Die Pilgerfahrt des Hans v. Waldheim im Jahre 1474*, hg. v. FRIEDRICH EMIL WELTI, Bern 1925, S. 82; SALOMON VÖGELIN: *Das Alte Zürich*, Bd. I, Zürich 1878, S. 665.
- ³⁸ A. DE BONSTETTEN: *Descriptio Helvetiae*. In: Mitt. d. Antiquarischen Gesellschaft in Zürich III, 1946, S. 98; VÖGELIN (vgl. Anm. 37), S. 665.
- ³⁹ Beste Abbildung in: EMIL VOGT, ERNST MEYER, HANS CONRAD PEYER: *Zürich von der Urzeit zum Mittelalter*, Zürich 1971, S. 218f.
- ⁴⁰ D. HENNEBO (*Geschichte der deutschen Gartenkunst*, Bd. I, Hamburg 1962, S. 176) meint zur Frage des öffentlichen Grüns in mittelalterlichen Städten: «Regelrechte öffentliche Schmuck- und Erholungsanlagen gab es in den mittelalterlichen Städten noch nicht.» Daß es doch Ausnahmen von dieser Regel gab, zeigen der Lindenhof und die weiteren hier genannten Beispiele.
- ⁴¹ R. WACKERNAGEL: *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. II, Basel 1911, S. 346.
- ⁴² KARL STEHLIN: *Baugeschichte des Münsters im Mittelalter*. In: *Baugeschichte des Basler Münsters*, Basel 1895, S. 262f.
- ⁴³ PAUL HOFER, KdS Bern, Bd. I, S. 181; LUC MOJON, KdS Bern, Bd. IV, S. 422–28; ED. v. RODT: *Der St.-Vinzenzen-Kirchhof in Bern und seine Umgebung*. In: Blätter f. Bern. Geschichte, Kunst u. Altertumskunde 1921, S. 248ff.
- ⁴⁴ VALERIUS ANSHELM: *Berner Chronik*, hg. vom Hist. Verein des Kantons Bern, Bd. VI, 1901, S. 137.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 und 4: Photos Schweiz. Landesmuseum, Zürich
 Abb. 2 und 3: Zeichnungen des Verfassers